

6 MANHATTANAXEL

Liebe Menschen

„Die ein Hälfte der USA lernst Du also kennen? Und was ist mit der anderen Hälfte? Triffst Du da niemanden?“ fragte eine Freundin per mail. Ich sitze in der Sonne auf dem Dach des Gemeindehauses und schreibe Euch; und mir gegenüber weht diese Flagge: Vereinigte Staaten von Amerika/Europa. Und was diese Staaten zusammenhält, steht stärker infrage als je.



Pünktlich zu diesem Rundbrief an Euch und damit ich das Land noch etwas weniger verstehe, passierte mir letzten Mittwoch folgendes:

Der Mund steht offen und das Herz verkrampft noch mehr

Am späten Vormittag treffe ich Scott in seiner Wohnung in Brooklyn. Er war Lehrer und organisiert nun das monatliche Open Mic in der Kirchengemeinde – jede*r, die singen oder Musik machen will, meldet sich bei ihm an und trägt dann vor. Scott ist in einer Stadt im Süden der USA mit ca. 10.000 Einwohner*innen aufgewachsen. Ob lutherisch oder katholisch, egal: Man war und ist bis zum heutigen Tag konservativ, sehr konservativ. Meine Gesprächspartner bleiben oft bei dem Wort „konservativ“, obwohl es, wenn es die Ausrichtung der US-amerikanischen Rechten beschreiben will, gegenwärtig seiner Bedeutung beraubt wird.

In einem Diner essen wir, Kaffeebecher werden halbvoll abgeräumt und durch volle ersetzt. „Mein Bruder ist Rassist“, sagt Scott. Er tut das in einem Tonfall, als ob er von dessen Beruf oder einem Hobby sprechen würde. Ich habe noch nie mit jemandem gesprochen, der das über ein Familien-Mitglied so deutlich gesagt hätte und sehe Scott fragend an. „Ja zum Beispiel nach der Wahl Obamas zum Präsidenten; mein Bruder nahm sich ein lebensgroßes Plakat Obamas, klebte es auf eine Unterlage und fuhr zusammen mit einigen Freunden in den Wald. Und dann nahmen sie ihre Gewehre und Pistolen und schossen darauf.“ Wieder sehe ich Scott fragend an. „Er besitzt 10-15 Schusswaffen und hat sein gesammeltes Wissen aus FOX-News. Und die sagen ihm jeden Tag, wenn die Demokraten an die Macht kommen, nehmen sie ihm seine Waffen weg und seine Bibel.“

Ich weiß nicht genau, wie lange mein Mund offen stand. Seit ich hier bin frage ich mich und andere danach, wie diese Gräben überwunden werden könnten... -

Ein demokratischer Pastor hat nun damit begonnen den Kandidat*innen „Evangelical Speech“ beizubringen. Bei der Bewegung „Vote Common Good“ geht es darum, progressive Kandidat*innen darin zu unterstützen, ihre Inhalte auch in religiöser Sprache auszudrücken. Diese Prozente der kirchlichen Wählerschaft, die offen sind für Argumente, könnten bei einer Präsidenten-Wahl den Ausschlag geben. Scott's Bruder wird vermutlich nicht dazugehören.

Kurz bevor wir nach der Rechnung für unsere Pancakes fragen, kommt eine Frau an unsren Tisch und bedankt sich: Sie habe von unserem Gespräch etwas mitbekommen, leider aber nicht an unserem, sondern neben einem Tisch mit Trump-Unterstützern gesessen, was ihr das Frühstück versaut habe.

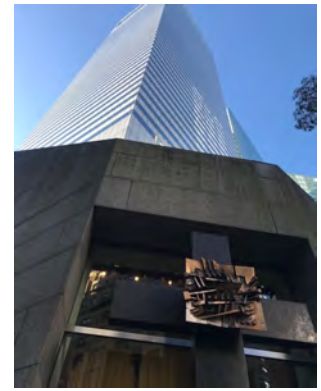


Zu der Anfangsfrage der Freundin zurück: Nein, die andere Hälfte werde ich wohl nicht kennenlernen; auch wenn Scott mir angeboten hat, ich könne doch seine Eltern besuchen und dort predigen. Dieser Versuchung kann ich bei diesem Aufenthalt noch widerstehen.

Risse und Kitt – keine Gemeinde ohne Suppenküche

Ein weiterer Riss, der durch diese Stadt geht, ist der zwischen arm und reich. Ein Platz in einem privaten Kindergarten kann schnell 30.000 \$ kosten, jedes Jahr Schule, wenn man es sich leisten kann mindestens ebenso viel. Dies kann niemals dazu führen, die Schere zwischen arm und reich zu schließen. Und bei den hiesigen Mietpreisen braucht es keine große Vorstellungsgabe, um sich auszumalen, dass man in New York schnell obdachlos werden kann. Im August dieses Jahres waren 61.000 Menschen Obdachlos; darunter fast 15.000 Familien, die mit ihren 21.000 Kindern jede Nacht in einer Unterkunft übernachteten. Es gibt viele Menschen, die dieses als Problem und Anfrage an sich selbst begreifen. Und die Antwort New Yorks: Freiwilligen-Dienste. Unter New York Cares (www.newyorkcares.org) findet man alles, was das Helfer-Herz begehrt; zu jeder Tages- und Nachtzeit, lang- und kurzfristig, mit Menschenkontakt oder ohne. Jedes aufgeführte Projekt ist beschrieben und nennt die Anzahl an Freiwilligen, die an einem bestimmten Termin noch gebraucht werden. Die Unterschiedlichkeit und Qualität der Freiwilligen-Dienste erstaunt mich, ist beim zweiten Hinsehen aber eben auch ein Indikator für den riesigen Bedarf, den die Stadt selbst niemals erfüllen könnte.

Auf diese Weise könnte ich vermutlich in diesen drei Monaten an jedem Tag an einem anderen Projekt Hilfe leisten. Da ich mir aber vorgenommen hatte, nicht zuviel Schaden anzurichten, bin ich regelmäßig in zwei Projekten in St. Peter's, einer lutherischen Gemeinde in Midtown. St Peter's ist ein moderner Kirchbau, der in Zusammenarbeit mit einem Hochhaus entstanden ist. Die Anteile an den fertiggestellten Gebäuden sichern der Gemeinde eine mindestens solide finanzielle Situation.



Jeden Dienstag beginnt dieser Dienst um 6.00 h morgens: Warmes Essen wird geliefert, dazu bereiten wir Sandwiches und Obstsalat vor. Das Essen ist das Eine. Und dabei und drumherum passiert, was auf der Straße unmöglich ist:

Auf der Toilette beim Waschbecken singt ein Mann. - Ich sage: „Hey a real singer!“

Er: „Yes I am, Du hättest mich mal singen hören, als ich jung war! What do Ya think how old I am?“ -

Ich schätze: „50-60?“ - No, 53 is my oldest son; I'm 73!“ - „Keep on singing, Man!“ - „Yes I'll do so!“



Jeden Dienstag Abend bin ich noch mal am selben Ort. Momentum, eine Organisation für HIV-Patient*innen, sorgt an jedem Tag der Woche in einem anderen Stadtteil für ein Abendessen. Dennis ist als Freiwilliger schon seit 26 Jahren dabei, Karen hat drei Jobs und wenn sie Dienstag frei hat, kommt sie. Und auch hier passiert, was vielleicht den Kitt ausmacht, der diese Stadt am Leben hält:

Während der drei Sekunden, in denen Karen einen Löffel Reis oder Dennis ein Stück Hühnerfleisch auf den Plastik-Teller füllt, entsteht Kontakt: „Schön dich zu sehen!“ - „Wo bist du solange gewesen?“ - „Lass es dir schmecken!“ - „Willst du noch etwas Soße?“ - „Der Hut steht dir wirklich gut!“ - „Wieso willst du kein Gemüse, das ist gesund?“ - „Nimm dir ruhig zwei Salate.“ - „Vorsicht der Teller ist heiß!“ - „Ich sag dir, das Hühnchen ist heute wirklich lecker!“

Jede/r bekommt ein gutes Wort, so regelmäßig, wie die Vorlegegabel ein Stück Fleisch aufspießt. Und in derselben Sekunde antwortet das Gegenüber auch noch, oft mit einem Lächeln: „Gut, dich zu sehn!“ - „Hey, das Wetter war heute fantastisch!“ - „Wie soll ich das Beißen mit meinen Zähnen?“ - „I love you too!“

Das Deutsche ist mir die liebste und nächste Sprache; aber für diese Art eines kürzesten Gespräches bewundere ich das Amerikanische: Mühelos eine freundliche Anerkennung für das Gegenüber auszudrücken und sie/ihn wertzuschätzen, das gelingt meinen Löffel-Nachbarn viel besser als ich es selbst auf Deutsch mir erst zurechtlegen müsste.

Sind diese Freiwilligen-Dienste nun der Kitt? Die von vielen geleistete Arbeit empfinde ich als eine tiefen Verbundenheit verschiedener Menschen in New York. Und doch kratzt die Frage weiter: Warum hat die eine Hälfte soviel Arbeit und Geld, dass sie dann den anderen, die nichts haben, davon etwas abgeben, Zeit oder Geld. Ist das Großzügigkeit oder nicht viel mehr ein schlechtes System?